

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 12

Artikel: Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]
Autor: Hellmuth, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ander über. Nach diesem Prinzip wurden bereits zahlreiche Versuche unternommen, doch gelang es bisher nicht, einen für die Praxis brauchbaren Apparat zu konstruieren. Wenn die Erfindung Tutcliffe einen solchen Apparat beträfe, hätte sie gewiß Aussicht auf großen Erfolg.



Der Film-König.



Ort der Handlung: Der Alexanderplatz in Berlin. Zeit 12 Uhr mittags. — Aus den Toren der Fabriken der großen Geschäfts- und Warenhäuser strömen die Tausende und Abertausende zur Mittagsfrucht, so daß es auf dem weiten Plätze wie in einem aufgeregten Ameisenhaufen fruppelt und wimmelt. Kaum ein anderer Platz der Welt bietet dem Beobachter modernen Großstadtlebens so viel Anregung und Belehrung, wie gerade der Berliner Alexanderplatz. Hier vereinigen sich Kopf, Herz, Magen und Geldtäschchen Berlins. Die beiden mächtigen Rathauspaläste der Stadt, deren Säupter über dem westlichen Häusermeer des Platzes kühn emporsteigen, beherbergen den Verstand Berlins. Drüben in dem roten Backsteinbau des Polizeipräsidentums regiert Herr von Jagow die Stunde. Unmittelbar daneben in dem neuen Amtsgerichtsgebäude, wo Richter, Anwälte und Parteien eifertig hin- und herströmen, wird das Recht im Zivilprozeß gesprochen, während nur wenige Schritte davon entfernt in der großen Zentralmarkthalle die leibliche Versorgung der Weltstadt vor sich geht. Rechts und links der Stadtbahn sorgen die Warenhäuser von Wertheim und Tietz, und in etwas weiterem Abstand die Welthäuser von Herzog und Israel für die sonstigen Interessen der Millionenbevölkerung. Und über all dem bunten Leben und Treiben poltert die Stadtbahn hinweg, donnern die gewaltigen D-Züge des internationalen Ver-

kehrs vorüber. Tief unter der Erde aber schluckt die Untergrundbahn Hunderte und Überhunderte in ihren gähnenden Schlund, um auf der anderen Seite ebensoviel fortgesetzt auf den mit elektrischen Bahnen, Autoomnibussen und Geschäftsfuhrwerken überfüllten Platz auszuweisen. Wahrlich ein Bild, das in seiner Massenhaftigkeit und Großartigkeit selbst von den gewaltigen Verkehrsmittelpunkten von London, Paris und New-York nicht übertroffen wird.

Und um diese Zeit geht mitten durch das Menschengewühl still und fast unbemerkt trotz seiner ragenden, schlanken Gestalt und dem scharf geschnittenen, ausgeprägten Künstlergesicht einen Mann, der viele von den Tausenden rings um ihn allabendlich aufs tiefste zu erschüttern und zu rühren pflegt: Albert Bassermann, der größte Gestalter moderner Menschentypen, der jetzt im Schauspielzyklus der Reinhardt Bühnen auch als Vertreter klassischer Rollen eine überragende Stellung einnimmt und auf dem Weg zum Uniontheater am Alexanderplatz ist, in dessen angelegten des gewaltigen Parks da draußen doppelt stillen Räumen die Generalprobe des neuesten und interessantesten Bassermann-Film vor sich geht. Albert Bassermann, dessen Künstler Ruhm schnell und strahlend ausgegangen ist, war bis vor kurzem nur der Favorit des deutschen Theaterpublikums. Aber seitdem die Kinematographie ihren Siegeszug angetreten hat, ist der große Künstler auch der ausgesprochene Liebling der breiten Massen geworden. Ihm verdanken sie eine Belebung und Durchgeistigung der Flimmerkunst, die selbst ihre kühnsten Vorkämpfer sich niemals haben träumen lassen. In zwei großen Filmen, zu deren Herstellung Lindau'sche Romane benutzt wurden, hat Bassermann bereits gezeigt, welche außerordentlich tiefe Wirkungen auch von der viel gescholtenen Kinobühne ausgehen können, und mit dem heutigen Tage, wo am Alexanderplatz der dritte große Bassermann-Film, betitelt „Der König“, von dem Dresdner Schriftsteller Richard Fischer, in Szene geht, beginnt offenbar ein ganz neuer Abschnitt in der Kunst der Menschendarstellung auf der weißen Flimmerwand.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Sellmuth.

(Fortsetzung.)

Jetzt aufmerksam gemacht, wollte es mir auch scheinen, als sehe er nicht so frisch aus, wie sonst; als sei der heitere Ausdruck seiner Augen einem unruhigen Glimmern gewichen. Auch schien er manchmal zerstreut und offenbar mit seinen Gedanken nicht bei uns. Besorgt fragte ich ihn, ob ihm etwas fehle, ob er in dem Stadthause nicht das gewohnte Behagen fände. Er schüttelte abwehrend den Kopf. Ihm fehle nichts. Kleine Verdrießlichkeiten im Geschäft, sonst nichts. Ich möge mich um alles nicht beunruhigen und meine Gesundheit dadurch schädigen; soll doch nur an mich und das Kind denken.

Er scherzte und lachte auch wieder, genau wie früher, erzählte von den Zusammenkünften all der Strohwitwer, die Damen seien fast sämtlich fort, und ich sagte mir, es müsse doch wohl nur der Mutter Einbildung sein.

Dennoch beobachtete ich ihn von nun an aufmerksam. Sein Aeußeres war auf jeden Fall verändert, das Gesicht etwas bleich und die Augen dunkel umschattet. Vielleicht tat ich nicht recht, ihn so lange allein zu lassen. Ich wollte Jürgens befragen. Einige Zeilen an ihn und sofort war

er an Stelle. Er war ganz der alte, sah sehr wohl aus und sprach sogar lebhafter als sonst. Sobald es unbemerkt geschehen konnte, fragte ich ihn, ob auch er Leo verändert finde und ob irgendwie Gründe dazu vorhanden seien. Eine leichte Verlegenheit malte sich auf seinem Gesicht, sah mich forschend an und jetzt zum erstenmal konnte ich sehen, daß seine Augen groß und grau waren und in diesem Augenblick einen so seltsamen Ausdruck zeigten, den ich mir nicht erklären konnte. Fast wie ein Triumph hatt es darin aufgeblitzt, das konnte doch nicht sein, ich mußte mich getäuscht haben. Seine Stimme war leise und unbewegt, wie immer, als er mir erwiderte, daß er nichts bemerkt habe; er wisse auch von keiner Ursache, die dazu habe Veranlassung geben können. Abgesehen von kleinen Verlusten im Geschäft, die aber für ein so großes Etablissement von keiner Bedeutung seien, wisse er auch von keinen Unannehmlichkeiten.

Nun war ich beruhigt. Ich bat ihn noch, Acht auf Leo zu geben und, falls er etwas Beunruhigendes bemerke, mich sofort benachrichtigen zu wollen. Er versprach alles und setzte mit ungewöhnlicher Wärme hinzu, er habe ja auch das innigste Interesse an unserem Wohlergehen.

Abgesehen von der Freundschaft, welche ihn mit Leo verbinde, sei es auch herzliche Dankbarkeit, die er uns entgegenbringe. Durch die Aufnahme in unsern Familienkreis habe er zum erstenmal im Leben kennen gelernt, wie schön es sei, ein trautes Heim zu besitzen. Nun erzählte er mir, wie er seine beiden Eltern in frühen Kinderjahren verloren habe, dann sei er ins Haus eines Onkels gekommen, der ein Junggeheule und ein kalter Egoist gewesen. Eine stets

Denn zum erstenmal ist hier der große Wurf gelungen, das Lichtbild allein auf den Zuschauer wirken zu lassen, ohne all die störenden Beimengungen von bildlichen oder schriftlichen Erklärungen und Erläuterungen. Die entsetzliche Methode der fetten Schriftzeilen zwischen den einzelnen Bildern ist bei diesem Film glatt ausgeschaltet. Ein einziges mal nur wird in dem mehr als einstündigen Filmband die Einschaltung eines gesprochenen Satzes notwendig. Sonst aber liest der Beschauer die tragische Novelle des Dichters glatt vom Bilde ab und zwar mit einer durch die große Kunst Bassermanns so vertieften und veredelten Wirkung, daß man fast im Zweifel ist, ob der gleiche Vorwurf auf der Sprechbühne auch nur annähernd den gleichen Erfolg haben würde. Dabei ist die Fabel des Films ungeheuer einfach. Fischer hat die Tragödie eines Schmierenskomödianten geschrieben, der in seiner rührenden Unbeholfenheit das Herz einer schwindstüchtigen Kollegin gewinnt, die nach einer kurzen seligen Zeit gemeinsamen Liebesglücks ihm ein kleines Mädchen schenkt und dann stirbt. Einige Jahre später sehen wir den einsamen Künstler mit dem Kinde in einer Dachstube, die er nur zu den Proben und zu den Vorstellungen verläßt. Gar zu gern möchte die Kleine den Vater in einer solchen Rolle sehen, zumal als König, da sie davon gehört hat, daß er dann eine schöne Krone und einen Purpurmantel trägt. Und da sie trotz allen Bittens und Flehens nichts erreicht, weil der Vater für das kranke Kind das Schlimmste davon befürchtet, so schleicht sie ihm eines Abends in die Vorstellung nach und erscheint plötzlich gerade in der gewaltigsten Szene des Stückes, zwischen den Kulissen. Anbetend sinkt sie vor der majestätischen Erscheinung des Künstlers in die Knie, der sie zuerst mit entsetzten Augen bemerkt, dann aber im Hochgefühl seiner Kunst das Größte leistet. Als der Vorhang fällt, sinken sich Vater und Kind in die Arme, und während ihn die Kollegen und das Publikum begeistert umjubeln, stirbt die Kleine in seinen Armen. Nun erst, ganz gebrochen, wankt der Künstler mit dem toten Kinde im Purpurmantel heim, nicht, ohne

mürrische Haushälterin habe dem Haushalt vorgestanden, so sei nie ein liebendes Wort an sein Ohr geklungen.

Als er größer geworden, habe er nur den einen Wunsch gehabt, sich von den Wohlthaten dieses herzlosen Mannes loszumachen. Er habe mit einem Eifer gelernt, der ihm wohl die Gunst eines jeden Lehrers erworben, doch nie die Zuneigung eines seiner Mitschüler, denn auf irgend einen dummen Jugendstreich einzugehen, oder auch nur an einem harmlosen Spiel zu beteiligen, dazu habe er sich nie Zeit gelassen. Schließlich gewöhnte ich mich an dieses Alleinsein, fuhr er fort, ich redete mir ein, ich brauche keiner Liebe und Freundschaft, ich wollte nur frei und unabhängig sein. Dann lernte ich Leo kennen und lieben, setzte er ganz leise, wie zu sich selbst sprechend, hinzu. Dann brach er plötzlich ab — ein schneller, schauer Blick streifte mich.

„Verzeihen Sie, Frau Rhoden, daß ich soviel von mir spreche. Nie zuvor habe ich soviel meiner liebeleeren Kindheit gedenken müssen, wie gerade jetzt, wo ich — — — ein so inniges Familienleben kennen lernte, und darum — —“

Wieder schwieg er, wie träumend.

„Und darum“, sagte ich lächelnd, ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit die Hand reichend, „darum müssen Sie sich nun auch bald umsehen unter den Töchtern des Landes und sich auch eine „traute Häuslichkeit“ gründen. Es ist Zeit, Herr Jürgens, soll ich Ihnen suchen helfen?“ Er hatte meine Finger festgehalten, nun legte er seine andere, weiße Hand darauf und sah mich mit einem eigentümlichen, flimmernnden Blick an. „Sie wollen mir helfen glücklich zu werden? Sie, Elisabeth?“ Mit heftigem Erröten zog ich meine Hand

ihm vorher symbolisch die Krone aufs Haupt gesetzt zu haben. Wie gesagt, eine furchtbar einfache Fabel im echten Kinogeschmack und doch von welch gewaltigen Wirkungen durch das Spiel Bassermanns, der gerade in diesen Tagen auf der Bühne des Deutschen Theaters als „König Lear“ die Huldigung des literarischen Berlin entgegennehmen konnte. Wie dort, so ist auch hier sein König von einer monumentalen Größe, und ein glücklicher Zufall will es, daß er in einem erst sechsjährigen Mädchen namens Hanni Reinwald eine Gegenspielerin gefunden hat, deren Leistungen vor allem den Künstler selbst begeistert haben. Durch das stumme und doch so begeisterte Spiel der Kleinen wird der künstlerische Wert dieses Films noch gehoben. Und da die Regie des Werkes in den Händen des bekannten Max Mack lag, so löste sich hier ein Dreiklang von Kräften aus, dessen volle harmonische Wirkung die Beschauer des Films sicher ohne Ausnahme spüren werden. Albert Bassermann aber, der, selbst tief bewegt, nach der Generalprobe von den begeisterten Kinoleuten umdrängt und in das helle Licht dieser frühlingshaften Tage zurückgeleitet wurde, wird von heute ab von ihnen mit Recht als der König des Films gefeiert werden.

Klerus, Kino und Kneipe.

Ueber dieses merkwürdige Wortterzett liest man in der „München-Mugsburg-Abendzeitung“: Wie sehr die Dienstbarmachung der verschiedensten weltlichen Einrichtungen für kirchlich-ultramontane Zwecke neuerdings um sich greift, dafür liefert die Presse täglich neue Beispiele. Ergößliche Blüten — möchte man sagen wenn die Sache nicht im Grunde genommen so traurig wäre — fördert aber die Konfessionalisierung des profanen Lebens kaum irgendwo zu-

zurück, ich senkte befangen meine Augen, wie durfte er mich bei meinem Vornamen nennen? Jetzt sah er aber wieder so ruhig da, daß ich mich selber töricht schalt. Wie konnte mich nur immer ein Blick seiner Augen so verlegen machen. „Gewiß, ich will gern beistehen, fang ich nun hastig an. Ich habe in meiner Heimat eine liebe Freundin, die werde ich mir einladen. Sie ist ein herziges Geschöpf. Natürlich darf sie nichts wissen von unserem Komplott!“

In diesem Augenblick legten sich hinterrücks 2 Hände über meine Augen. „Leo!“ rief ich jubelnd und lange nicht hatte ich mich so über sein Kommen gefreut, wie in diesem Augenblick. Glückselig schlang ich beide Arme um seinen Hals und drückte meinen Kopf an seine Brust. Ich hatte das Empfinden, als müsse ich bei ihm Schutz suchen gegen eine unbekannte Gefahr. „Die Ueberraschung ist gut gelungen“, lachte er fröhlich, „aber was ist mit dem Komplott?“

„Ja, das darfst du nicht wissen! Aber“, flüsterte ich ihm ganz leise ins Ohr, „du bist mein lieber, mein einziger Mann!“

„Warum darf Leo nichts wissen? Deine Frau Gemahlin will nämlich die Güte haben, mir zu einer Lebensgefährtin zu verhelfen.“ Reißender Hohn klang aus den Worten. Wie anders hatte er vorhin gesprochen!

Erstaunt, fast enttäuscht wendete ich mich ihm zu. Auch sein Gesicht zeigte denselben höhnischen Ausdruck. „Sie brauchen gar nicht zu spotten“, rief ich heftig, „es war nur Scherz meinerseits. Heiratstiften ist auch manchmal eine heikle Sache.“

„Aber Kinder, nur immer gemütlich! Mein hüziges

tage, als in jenem Lande, dessen Bewohner sich allgemein die freiesten und fortgeschrittensten der Welt betrachten — der Schweiz! Hier einige Beispiele: In Altdorf, der Stätte von Tells Apfelschuß, obliegt ein Kaplan R. mit heiligem Eifer der Erziehung der Jungmannschaft, die in wöchentlichen apologetischen Vorträgen „aufgeklärt“ wird. Damit aber auch für die Unterhaltung gesorgt sei, hat der Diener des Herrn auch die Leitung eines Kinotheaters (Kino-Tell) übernommen, das den staunenden Söhnen der Urtschweiz in buntem Wechsel Bilder vom Eucharistischen Kongreß in Wien, von spanischen Stierkämpfen (!) usw. vor Augen führt. Die jeweiligen Programme werden in alle Familien getragen. Als Unternehmerin zeichnet eine „Kommission“, deren Vorsitzender aber der Herr Kaplan ist. . . . In Baar im Kanton Zug amtiert als Vikar ein katholischer Geistlicher Dr. R., welcher Kinovorstellungen im großen Schulhaussaal veranstaltet. Interessant ist nun, daß der unternehmende Herr zum Besuche dieser Vergnügungen mit Zirkularen auffordert, in denen es heißt, daß Jünglinge, die sich über öfteren Empfang der heiligen Sakramente ausweisen können, eine Freikarte erhalten!!! — In Grenchen im Kanton Solothurn hat die Christlichsoziale Partei bei dem dor-

tigen Vikar Sch. eine „Bilderzentrale“ eingerichtet, von welcher die katholischen Vereine auf ihre Konfession geprüfte Films beziehen können. . . . Doch genug vom katholischen Kino! So beliebt diese Schaustellungen sind, so gibt es noch andere Wege, auf denen das Herz des Volkes zu gewinnen und zu erhalten ist. So dachte der Pfarrer von Les Bois im nördlichen Jura und er errichtete eine „Pinte“ im Pfarrhaus, wie die Blätter melden. Um nämlich die Jünglinge des Dorfes vollständig in seiner Obhut zu halten, hat der Seelsorger im Pfarrhaus ein Lokal eröffnet, in welchem seine „Schutzbefohlenen“ vortreffliche Erfrischung gegen bescheidene Preise, ein Billard, verschiedene Spiele usw. finden werden. Als Kellner werden die jungen Leute der Reihe nach bedienen. . . . Der Pfarrer als Kneipwirt! — In der Schweiz scheinen demnach die Bischöfe dem Kino schon etwas freundlicher gesinnt zu sein, allerdings aus andern Motiven, meint hiezu die „L. B. B.“.



Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstrasse 40 Zürich

Transformatoren für ständige Theater

Bogenlampen u. Bogenlampenkohlen
Kondensorlinsen

Anfertigung v. Reklame-Diapositiven

Ernemann Theaterkinematographen

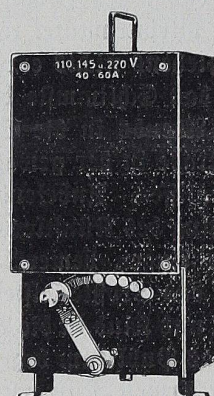
stets auf Lager

Reise-Transformatoren

Kompakteste Bauart, leicht transportabel. Ruhiges, geräuschloses Licht. Höchster Nutzeffekt, daher auch an schwache Leitungen anschliessbar.

Preis für 5 Primärspannungen, mit eingebautem

Widerstand	Regulierwiderstand
für 40 Amp. Fr. 218.—	für 25—40 Amp. Fr. 258.—
„ 60 „ „ 306.—	„ 40—60 „ „ 360.—
„ 80 „ „ 336.—	„ 50—80 „ „ 417.—



Frauchen! Aber recht hat sie, Freund Felix, du müßtest heiraten. Wirst mir jetzt auch rein zu griesgrämlich. Trägst ja solch glückbedeutenden Namen.“

„Jawohl, das stimmt! Von Kindheit an fand ich den Namen wie ein Hohn für mich. Uebrigens vergißt deine Frau wohl meine jüdische Abstammung, an der Ihre Freundin ganz entschieden argen Anstoß nehmen würde. Ich höre noch den Spott meiner Schulkameraden. Nicht alle denken so tolerant, wie Ihr beide.“

In diesem Augenblick tat er mir wieder leid. Wie konnte ich auch jemand, der nie ein Glück kennen gelernt, zeigen, wie glücklich wir seien. Gern hätte ich ihm wieder ein gutes Wort gesagt, doch fiel mir keines so schnell ein.

Zum Glück trat jetzt meine Mutter mit dem Kinde auf die Veranda, auf der wir saßen; so wurden wir von dem verhänglichen Thema abgelenkt. Leo begrüßte beide. Er scherzte mit dem „Würmel“, wie er dich gern nannte, und ich vergaß trotz Vornehmens doch wieder, daß ich unfer Glück nicht zeigen wollte, ich jauchzte mit dir um die Wette.

„Ich will mich empfehlen, meine Herrschaften“, hörte ich da Jürgens sagen, „hier bin ich wohl überflüssig!“ Doch davon wollte Leo nichts wissen, sie würden zusammen zur Stadt fahren. Auch ich bat ihn, zu bleiben, und so nahm er seinen Platz wieder ein. Nun war er, wie wir es an ihm gewöhnt waren, gleichmäßig ruhig, höflich und zuvorkommend. Auch Leo war ganz wie früher, so daß ich mir sagte, meine Sorgen seien wohl unnütz gewesen.

Der Sommer verging. Jürgens kam selten, nur auf direkte Einladung. — Auch Leo kam nicht so häufig wie sonst.

Beide erklärten, im Geschäft viel zu tun zu haben. — Dennoch fühlte ich mich nicht einsam, hatte ich doch mein Kind und meine Mutter. Wie gerne hätte ich letztere für immer bei mir gehabt, aber sie weigerte sich entschieden. Sie müsse zurück, nach ihrem Heimwesen zu sehen. Auch sehnte sie sich nach dem Grabe des Vaters. Ich sehnte mich auch danach! Doch die Mutter sagte, ich müsse bei meinem Manne bleiben, ich hätte jetzt höhere Pflichten, lange genug habe er uns nun entbehrt. Ich sah ein, daß sie recht habe, und als Leo hörte, um was es sich handelte, küßte er mich und sagte zärtlich:

„Ja, komm zu mir, ich vermisse dich sehr. Dafür reise ich auch im nächsten Frühjahr mit dir in deine Heimat und du darfst dann auch mehrere Wochen dort bleiben.“

„Dein Mann hat das beste Herz der Welt“, sagte meine Mutter, „ich reise ruhig ab, nun ich dich so glücklich weiß.“

So kam der Winter wieder in die Stadt. Ich konnte mich schwer in die veränderte Lebensweise hineingewöhnen. Doch Leo zuliebe tat ich es.

Die Gesellschaftszimmer unseres Hauses wurden wieder geöffnet. Geselligkeit, Frohsinn, Musik und Kerzenglanz hielten ihren Einzug in die Räume. Doch nicht in mein Herz. Das war mitten im tollen Reigen an dem stillen Bettchen meines Kindes. Ich hatte mich so sehr von dem geräuschvollen Leben entwöhnt, es wurde mir schwer, mein Kind für so viele Stunden des Tages zu mißsen. Doch Leo hatte immer neue Ideen, er arrangierte Schlittenpartien und Eisfeste und war stets mit Leib und Seele dabei, daß ich ihm nicht immer widersprechen mochte. Dennoch mußte

Allgemeine Rundschau.

Schweiz.

— **Schweiz. Juristenverein.** Am schweizerischen Juristentag, der dieses Jahr in Basel stattfindet, wird unter anderem folgendes Diskussionssthema zur Behandlung gelangen: Der Betrieb von Kinematographen und Gewerbe-freiheit. Ueber diesen Gegenstand werden referieren die Hh. Rechtsanwalt Dr. Fick in Zürich und Bundesgerichtsschreiber Dr. Guex in Lausanne.

— **Kinema und Schule.** Auf Veranlassung stadt-zürcherischer Schulbehörden wurden Dienstag vormittag sämtliche Schüler und Schülerinnen der dritten Sekundarschulklasse der ganzen Stadt Zürich, etwa 700 Kinder, unter der Leitung ihrer Lehrer in den Orientkinematograph von Jean Speck geführt, wo eine etwa anderthalbstündige Separatvorstellung das Interesse der Besucher befestigte. Das Programm enthielt einen prächtigen Film über „Jagden und Reisen im Innern Afrikas“, einen schön kolorierten Film der „Apfelzucht und Ernte in Washington“ und einen Impressionismusfilm „Stromschnellen und Wasserfälle auf Neuseeland“.

— **Cinéma Suisse, S. A. Genf.** Der Verwaltungsrat dieses im Februar 1913 unter dem Namen „The Royal Bio S. A.“ gegründeten Unternehmens (kinematographische Vorstellungen) wird einer demnächst stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung die Auflösung und allenfalls die Liquidation der Gesellschaft beantragen.

Deutschland.

— **Der Film beim Gottesdienst.** In der protestantischen Kirche in Schkenditz bei Halle a. d. S. treten jetzt in regelmäßigem Turnus Lichtbildergottesdienste an die Stelle der bisher üblichen Gottesdienste. Der Geistliche behandelt ein Kapitel aus der Bibel oder aus der Missionsgeschichte, und die Lichtbilder illustrieren dabei seine Worte. Das Gebetbuch bleibt zu Hause; in dem verdunkelten Hause könne

ich mir den größten Zwang auferlegen um mich hineinzu-finden. Dabei wurden meine Wangen wieder blaß, meine Glieder verjagten mir oft den Dienst. Leo sah von alledem nichts. Er schwamm obenauf in dem Strudel der Geselligkeiten. Fühlte ich mich gar zu matt und erklärte, nicht mitgehen zu können, so streichelte er besorgt mein schmal gewordenes Gesicht und ging allein, um dann meistens erst mit dem anbrechenden Tag heimzukehren.

Mein schlechter Gesundheitszustand verhinderte uns, größere Festlichkeiten zu veranstalten. Da fragte Leo mich eines Tages, ob ich etwas dagegen habe, wenn er sich an einigen Abenden der Woche ein paar Herren einlade.

„Bewahre, ganz und gar nicht!“ erwiderte ich erfreut; ich wußte ihn dann doch wenigstens zu Hause. Und so geschah es denn auch. Es kamen ungefähr 5 bis 6 Herren, die ich wenig kannte. Ich machte die Honneurs beim Abendessen und dann zog ich mich zurück. Allerdings dehnten sich auch diese Zusammenkünfte bis zum Morgengrauen aus; aber ich wußte meinen Mann wenigstens zu Hause. Gar zu engherzig durfte ich doch nicht sein.

Jürgens erschien auch wieder an den bestimmten Tagen zu Tisch und blieb dann noch immer ein paar Stunden. Wir sprachen von allerlei, doch nie mehr von dem Hiratsprojekte; ich hatte eine leise Ehen, dieses Thema noch einmal zu berühren. Er besuchte auch die Herrenabende, doch hörte ich oft, daß mein Mann ihn einen Philister nannte, er sei gar kein rechter Mann. Dann lächelte er etwas überlegen und erwiderte meistens gar nichts.

Eines Abends, ich hatte mich auch schon, wie sonst, lange

man die Schrift ja doch nicht lesen. Statt dessen erscheinen die Liedertexte in mächtigen Lettern auf dem Film. Der Kirchenrat, der bereits einen Projektionsapparat erworben hat, will die Lichtbildergottesdienste, da sie in der Gemeinde großen Anklang finden, dauernd beibehalten.

— **Schwerer Unfall bei einer Filmaufnahme.** Am 13. März wurde der Filmregisseur Jacoby, der in einer Tempelhofer Filmfabrik bei Berlin eine Kinoaufnahme leitete, durch einen wild gewordenen Affen schwer verletzt. Der Affe sollte sich, so verlangte es der Film, auf einige Leute stürzen. Da das Tier sich schwerfällig zeigte, stellte sich der Regisseur ihm gegenüber und begann es zu reizen, worauf dieses sich auf ihn stürzte und durch Bißwunden schwer verletzte.

Italien.

— **D'Annunzio als Filmdichter.** Aus Mailand wird geschrieben: Gabriele d'Annunzio hat seine schon vor Jahren angekündigte Absicht, für den Kinematographen zu arbeiten, endlich ausgeführt. Es handelt sich hier nicht um ein großes, reformatorisches Werk in dieser neuen Kunst, von der der Dichter einst gesprochen, sondern nur um ein großes historisches Drama von der Art des „Quo vadis“. Zwar kündigt d'Annunzio, der Meister der Reklame, in einem vom „Corriere della Sera“ veröffentlichten Selbstinterview seine Arbeit als eine neuartige Leistung an, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß er mit seinem ersten Werk keineswegs bisher unbekannte Wege einschlägt. Die Fabel betitelt sich nach einer jungen Sizilianerin „Cabira“ und spielt zur Zeit der punischen Kriege. Cabira wird, nachdem sie durch den Ausbruch des Aetna obdachlos geworden ist, durch Seeräuber nach Karthago geschleppt. Sie erlebt, bis sie von den Römern befreit und von dem Patri-zier Fulvio nach altem Rezept geheiratet wird, die wunder-barsten Abenteuer. An den Faden des persönlichen Schicksals der Sizilianerin werden große, kulturhistorische und historische Gemälde geknüpft, wie Szenen vom Sklavenmarkt in Karthago und aus dem Götzendienste des Moloch, die Belagerung von Syrakus und der Brand der römischen

zurückgezogen — es war heute ein noch größerer Zirkel gewesen, auch einige mir ganz fremde Herren waren mir vorgestellt — und saß nun lesend in meinem Wohnzimmer, da vermißte ich ein Armband. Ich hatte es, da es mehrmals aufgesprungen, abgelegt und auf einem Tischchen liegen lassen. Da es das erste Geschenk war, das ich von Leo erhalten, hielt ich es sehr wert, und besorgt, es könnte vielleicht beim Aufräumen von der Dienerschaft übersehen werden, wollte ich Leo bitten, es an sich zu nehmen. Man konnte das Zimmer, in welchem die Herren sich befanden, durch einen Seiteneingang erreichen, und so betrat ich diesen, nach einem Diener umspähend. Es war sehr still. Kein Laut drang an mein Ohr. Sollten die Herren schon gegangen sein! Leise näherte ich mich der Türe und jetzt konnte ich auch noch nichts vernehmen. Nun drückte ich hörbar die Türe auf, die schwere Portiere davor war niedergelassen. Als ich sie behutsam etwas zur Seite schob, sah ich im gedämpften Licht der Lampen die ganze Zahl der Herren in der Mitte des Zimmers um einen Tisch sitzen.

Mit einem einzigen Blick hatte ich erkannt, daß man spielte, und wie! Mit von Eifer und Leidenschaft fast entstellten Zügen saßen sie da. Leo glühte und seine Augen hingen wie gebannt an den Karten des Bankhalters, dessen Gesichtszüge kalt wie von Stein waren. Er war mir vorhin vorgestellt, ein Franzose, sein Name war mir entfallen.

Zuerst überkam mich ein Schwindel. In meinem Elternhause hatte man das Spiel als das verderblichste Laster hingestellt, diese Ansicht war auch die meine geworden, und so blickte ich entsetzt auf meinen Gatten. Ich hätte vorstür-

Amerika.

— Der Kampf um den Film. Eine interessante Entscheidung über die Urheberchaft an der wichtigen Erfindung des Films ist von dem Berufungsgericht der Vereinigten Staaten gefällt worden. Die Witwe des vor 14 Jahren gestorbenen Erfinders Goodwin klagt darauf, daß ihr Gatte als der Erfinder des photographischen Films, jenes lichtempfindlichen Celluloidbandes, anerkannt werde. Im Jahre 1887 hatte Goodwin auf diese seine Erfindung ein Patent nachgesucht und es auch nach elfjährigen Bemühungen erhalten. Er sollte jedoch die Früchte eines Schaffens nicht mehr genießen; gerade als er im Begriff war, mit der praktischen Verwertung seiner Idee zu beginnen, starb er. Der Witwe des Erfinders ist es nun gelungen, reiche Leute für ihre Sache zu gewinnen, diese haben einen Prozeß wegen Patentverletzung gegen die Internationale Kodak-Kompagnie angestrengt, der zugunsten der Witwe Goodwins entschieden wurde. Die Kodak-Kompagnie, bekanntlich ein Trust, der in den Vereinigten Staaten über 40 Fabriken besitzt und seinen Hauptsitz in Rochester im Staate New York hat, erklärt allerdings, daß ihre Filme nach einem ganz anderen Verfahren hergestellt werden, und will ihr Recht bis vor das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten verfolgen, falls sie von dem Berufungsrichter verurteilt wird. Falls die Gesellschaft den Prozeß verliert, hat sie an die Witwe des Erfinders Goodwin für alle von ihr im Laufe der Jahre hergestellten photographischen und Kinosfilme eine Entschädigung zu zahlen, die sich mindestens auf 18 Millionen belaufen wird, vielleicht aber sogar 100 Millionen erreicht.



zen und ihn zurückziehen mögen von dem Abgrund, an dem er sich befinde.

Jetzt fielen meine Augen seitwärts und blieben hier auf Felix Jürgens haften. Er spielte auch, doch sein Gesicht war genau so ruhig wie immer.

In diesem Augenblick schien er fast zu lächeln, als seine Hand ein Häuflein Goldstücke an sich zog. Es war mir, als beruhige mich seine Anwesenheit. Er werde Leo schon vor gar zu unüberlegtem Handeln schützen. So ließ ich den Vorhang fallen und schlich leise zurück. Mein Armband hatte ich ganz vergessen. Als ich wieder in meinem Zimmer saß, überfiel mich doch eine grenzenlose Traurigkeit und Angst. Was hatte ich stets von Spielern gehört und gelesen; nie hatten sie ein gutes Ende genommen. Ach, ich wollte Leo bitten, von Herzen bitten, es zu lassen — meinen ganzen Einfluß aufwenden, um ihn davor zurückzuhalten.

Ich ging nicht zu Bett, ich wollte ihn erwarten. Die Stunden schlichen träge dahin. Ruhelos wanderte ich umher, bis in das Schlafzimmer, kniete hier an meinem Bettchen nieder und ein heißes Gebet stieg zum Himmel empor, er möge deinen Vater schützen, damit unser Glück nicht gefährdet werde. Endlich kam Leo. Er sah mich nicht gleich, da er leise eingetreten und ich im Hintergrunde, ihn beobachtend, stand. Er sah furchtbar bleich aus, sein schönes, dunkel gelocktes Haar klebte feucht auf der Stirn. Er fuhr mehrmals mit der Hand darüber hin, als wollte er eine unangenehme Empfindung wegwischen. Nun trat ich leise zu ihm und ihn zärtlich umschlingend, wollte ich sprechen, doch kein Laut kam über meine Lippen, ich sah ihm nur flehend ins Gesicht.

Film-Beschreibungen.



Die Hand der Nemesis.

(Nach dem Roman von Henri de Maistre.)



Der Fischer Friedrich Stoll schreibt an den Reeder Parker, der früher sein Kamerad gewesen ist, daß er sich wegen seines Sohnes Hermann, der in jugendlichem Leichtsinne Schulden gemacht hat, in Verlegenheit befindet, und bittet ihn um seinen Besuch. Um dieselbe Zeit bewirbt sich der Ausländer Tanala um die Gunst der schönen Frau des Reeders Parker. Als er von dem Brief des Fischers Stoll hört, und aus den Äußerungen Parkers entnimmt, daß er den alten Seekameraden auffuchen will, taucht in seinem Herzen ein teuflischer Plan auf. Er will den Reeder verschwinden lassen, um dann dessen Frau heiraten zu können und so in den Besitz des großen Vermögens zu gelangen. Er folgt dem Reeder heimlich und es gelingt ihm auch, seinen schurkischen Plan auszuführen. Niemand ist Zeuge der dunklen Tat gewesen, da dieselbe in der Hütte des Fischers vor sich ging. Aber Parker hat noch im letzten Augenblick die Kraft, in ein altes Buch zu schreiben: „Ich sterbe durch Tanala. Parker.“ Der alte Stoll wird als schuldig angesehen und verhaftet, da er vor der Tat allein mit Parker zusammen war. Ein Jahr später. Der Verurteilte ist gestorben; Frau Parker steht vor der Verheiratung mit Tanala und hat sich ihre Tochter Käthe, die ihren Vater nie vergessen kann und gegen Tanala nie günstig gesinnt ist, etwas entfremdet. Einige Tage vor der Hochzeit bekommt Tanala den Besuch Hermann Stolls, des Sohnes des alten Stoll. Dieser hat in der Hütte seines Vaters das alte Buch gefunden, in das Parker vor seinem Tode die verhängnisvollen Zeilen geschrieben hatte, und er kommt nun, nicht

„Elisabeth, du noch auf? Was soll das heißen?“ Er sprach heiser und sein Blick vermied es, dem meinen zu begegnen.

„Leo, liebster, bester Mann, ich habe euch gesehen! Vergib, es geschah unabsichtlich!“ setzte ich schnell hinzu, wie er auffahren wollte. „Ach und wie habe ich mich erschreckt! O, Leo, du mußt mir versprechen, nie mehr zu spielen! Wir wollen wieder andere Vergnügungen besuchen. Ich will mit dir gehen, wohin du willst, nur spiele nicht mehr!“ — Er hatte versucht, sich von meinen ihn umschlingenden Armen zu befreien, aber immer fester preßte ich mich an ihn. Jetzt wendete er sich mir zu, erst widerstrebend, dann aber freier. „Märchen“, sagte er lächelnd, „wie kannst du solches Aufsehen von einem harmlosen Spiel machen! Gespielt wird in jeder Gesellschaft, auch die wir gemeinsam besuchen — das ist nun einmal in unsern Kreisen nicht anders.“ — „Aber der Bankhalter, er hat ein so schreckliches Gesicht wie — wie — ein Teufel sieht er aus!“ Leo fuhr leicht zusammen und lachte etwas gezwungen auf.

„Das finde ich nun gerade nicht. Er ist doch ein schöner Mann. — Doch verzeuelt Glück hat er. Uebrigens ist er kurze Zeit hier und bleibt auch nicht lange.“

„Und Jürgens spielt auch?“ fragte ich kleinlaut. „Nun siehst du, auch der Mustermann! Also beunruhige dich nicht, mein Kind. Doch jetzt laß uns zur Ruhe gehen, ich bin sehr müde.“

(Fortsetzung folgt.)